

Bakshi, Kemper, Schmitz-Emans (Hg.)

Komparatistik sprachhomogener Räume

Schriftenreihe
des Instituts für russisch-deutsche Literatur- und
Kulturbeziehungen an der RGGU Moskau

herausgegeben von

Dirk Kemper und Elisabeth Cheauré

Wissenschaftlicher Beirat:

Ekaterina Dmitrieva (Moskau)

Weertje Willms (Freiburg)

Paweł Zajas (Posnán)

Aleksej Žerebin (St. Petersburg)

Band 15 · 2017

Natalia Bakshi, Dirk Kemper,
Monika Schmitz-Emans (Hg.)

Komparatistik sprachhomogener Räume

Konzepte, Methoden, Fallstudien

Wilhelm Fink

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2017 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6145-2

Inhalt

Vorwort 7

Natalia Bakshi, Dirk Kemper, Monika Schmitz-Emans: Einleitung 9

I. Komparatistische Theoriediskurse

Natalia Bakshi: Zwischen Komparatistik und Kulturwissenschaft.
Zur Komparatistik des deutschsprachigen Raums 29

Elke Sturm-Trigonakis: Intralinguale und interlinguale
Komparatistik 43

Peter Goßens: Deutsche Literatur in den World Literature Studies 57

Achim Hölter: Gekreuzte Blicke. Literaturgeschichte mono-
lingual/plurikulturell? 73

Dirk Kemper: Kulturpolitik und Komparatistik 93

II. Fallstudien

Monika Schmitz-Emans: Das DDL-Problem: Reflexionen zur
deutsch-deutschen Literatur in Darstellungen zur Literatur-
geschichte und in Poetikvorlesungen. Vier deutsche
Literaturen? (oder fünf? oder sechs? ...) Positionen der
Literaturgeschichtsschreibung 113

Peter Rusterholz: Traditionsbildungen und Traditionsbrüche in den
Literaturräumen der deutschen Schweiz 135

<i>Wynfrid Kriegleder</i> : Die deutsche und die österreichische Literatur und ihre Epochenproblematik (1750 bis 1850)	155
<i>Aleksej Žerebin</i> : Die Figur der österreichisch-preußischen Polarität bei Hofmannsthal	177
<i>Olga Polovinkina</i> : British Modernism and Transatlantic ‘Wars of Independence’	191
<i>Dina M. Magomedova</i> : Die russische Literatur des Silbernen Zeitalters aus zwei Perspektiven	203
Verzeichnis der Beiträgerinnen und Beiträger	217
Publikationsreihe	219

Vorwort

Der vorliegende Band geht auf eine Tagung zurück, die die Herausgeber vom 01. bis 02. Oktober 2015 am „Institut für russisch-deutsche Literatur und Kulturbeziehungen“ (IRDLK¹) an der Russischen Staatlichen Universität für Geisteswissenschaften (RGGU) ausgerichtet haben.

Funktion und Aufgabe des IRDLK, das kooperativ vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) und der RGGU getragen wird, bestehen darin, als landesweit ausstrahlendes Qualifikationszentrum für den akademischen Nachwuchs in der Germanistik der Russischen Föderation zu wirken. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Literatur- und Kulturwissenschaft. Erreichen soll das IRDLK seine Ziele über vier Tätigkeitsbereiche. Es wirkt

a) als universitäres Ausbildungszentrum mit innovativen, internationalen Angeboten,

b) als wissenschaftliches Veranstaltungszentrum, das der russischen Germanistik wichtige Impulse gibt,

c) als Forschungszentrum, das den wissenschaftlichen Dialog zwischen Deutschland und Russland in beide Richtungen befruchten soll.

d) Eine vierte Aufgabe ist seit 2014 hinzugetreten: Das IRDLK fungiert als unerlässlicher fachlicher wie organisatorischer Unterbau des russischen Partners im Internationalen Graduiertenkolleg „Kulturtransfer und ‚kulturelle Identität‘. Deutsch-russische Kontakte im europäischen Kontext“ (DFG), das in Kooperation der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und der RGGU Moskau durchgeführt wird.²

Der Tagungsort Moskau erscheint im Hinblick auf das behandelte Thema nicht zufällig. Eine Komparatistik des deutschsprachigen Raums liegt in der russischen Auslandsgermanistik aufgrund einer anderen Wissenschaftstradition und anderer förderpolitischer Rahmenbedingungen sehr viel näher als in der deutschen Inlandsgermanistik. Tagung und Publikation wollen also einen Impuls von außen nach innen geben und nach Möglichkeit das Potential der Auslandsgermanistik aufzeigen.

Der besondere Dank der Herausgeber gilt dem DAAD für die Förderung der Tagung wie der Publikation; ferner dem Rektorat, Dekanat und den Kolleginnen und Kollegen an der RGGU für vielfache Hilfe und ihre Teilnahme.

¹ Info: <http://irdlk-moskau.ru>.

² Info: <https://www.igk-kulturtransfer.uni-freiburg.de>.

Einleitung

Konzepte der Komparatistik – oder: Was wird hier eigentlich verglichen?

Über die Frage nach den genuinen Aufgaben und Methoden der „Komparatistik“ gehen die Meinungen auseinander; in manchen Punkten besteht Dissens.¹ Als konstitutiv für dieses Fach begriffen wird allerdings stets, unbeschadet aller sonstigen Differenzen (und nicht überraschend bei einem Fach, dessen Name sich von „comparare“ ableitet), das Vergleichen. Aber was ist da eigentlich zu vergleichen – und unter welchen praktischen und diskursiven Voraussetzungen?² Geht es in der Komparatistik grundsätzlich und ausschließlich um Vergleiche literarischer Texte oder Textkorpora, die in verschiedenen Sprachen verfasst sind? Oder ist sie auch für „innersprachliche“ Vergleiche zuständig? Schon in dem für die Geschichte der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft in vielem wegweisenden Grundlagenwerk *Theory of Literature* (zuerst 1949) von René Wellek und Austin Warren wird auf diese Frage hingewiesen und zugleich deutlich gemacht, inwiefern sie das Selbstverständnis der vergleichenden Literaturwissenschaft sowie das Verständnis ihrer Gegenstände im Kern betrifft.³

Gewann die Diskussion darüber, was die Komparatistik überhaupt zu vergleichen habe, im späten 20. Jahrhundert auch tendenziell eher im Zeichen der Alternative „Literatur(en)vergleich oder Kultur(en)vergleich?“

¹ Vgl. Zymner/Hölter 2013, Abteilung E („Ansätze der literaturwissenschaftlichen Komparatistik“, S. 227-261). Ausgeblendet seien im Folgenden die unterschiedlichen Bezeichnungen des Fachs, das etwa in Deutschland teils „Komparatistik“, teils „Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft“ heißt.

² Zu verschiedenen Konzepten des Vergleichens und ihren diskursiven Voraussetzungen vgl. den Artikel „Vergleich“ von Carsten Zelle in Zymner/Hölter 2013, 129-134.

³ Wellek/Warren 2005 (zuerst Königstein/Ts. 1985; Originalausgabe New York 1949; vgl. dazu den Artikel von Matthias Aumüller in Zymner/Hölter 2013, 326-327). Mit der von Wellek und Warren angestoßenen Auseinandersetzung darüber, ob es etwa eine ‚intraanglophone‘ Komparatistik gebe, geht es um Grundfragen der Bestimmung nicht nur der eigenen Aufgabenstellung, sondern auch der Bestimmung des eigenen Gegenstandes und der eigenen Erkenntnisinteressen. Eine wichtige Frage lautet: Ist der literarische Text als Primärgegenstand vorrangig über die Zugehörigkeit zu einer spezifischen Sprache bestimmt? In diesem Fall wird (oder kann doch) der Vergleich zwischen zwei Texten darauf beruhen, diese zunächst einmal als Zeugnisse zweier distinkter, aber jeweils in sich homogener (identischer) Sprachen zu betrachten.

an Brisanz,⁴ so ist die Frage „verschiedensprachlich oder innersprachlich?“ doch nie ganz aus dem Blick geraten. Eine klare Position gegen den „innersprachlichen“ Vergleich als komparatistisches Geschäft bezieht etwa Angelika Corbineau-Hoffmann, die in einem mehrfach aufgelegten Einführungsbuch (3. Auflage: 2013) die Komparatistik als Vergleich „nationaler Literaturen untereinander“ bestimmt und mit dem Konzept der „Sprachgrenze“ arbeitet.⁵ Solche und ähnliche, aber auch davon abweichende Definitionen der „Komparatistik“ geben zunächst einmal Anlass zu einer Differenzierung hinsichtlich dessen, was da genau jeweils verhandelt wird: Es gilt zu unterscheiden zwischen (1) dem, was *auf der Basis reflexiv-kritischer Konzepte von Literatur und Literaturwissenschaft* als daraus abzuleitende Aufgabe der literaturwissenschaftlichen „Komparatistik“ zu betrachten wäre,⁶ (2) dem, was in der akademischen *Praxis* tatsächlich geschieht,⁷ und (3) dem, was durch universitäre Strukturpläne und Studienordnungen als genuin komparatistisches Arbeitsfeld abgesteckt werden *sollte*. Die dezidierte Bestimmung der Komparatistik als eine Wissenschaft des „sprachgrenzenübergreifenden“ und mit unterschiedlichen „Nationalliteraturen“ befassten Vergleichs kann unbeschadet möglicher theoretisch-konzeptueller Vorbehalte fachpolitisch ausnehmend sinnvoll sein. Denn sie könnte politisch dazu beitragen, das Fach Komparatistik davor zu bewahren, in Einzelphilologien integriert – oder deutlicher gesagt: von Einzelphilologien aufgesogen – zu werden. Wenn man die Fachidentität über eine Methodik definiert, die nicht die von Einzelphilologen (sagen wir: Germanisten oder Anglisten) ist, dann ist eben nicht jeder ein „Komparatist“ – und nicht jeder lässt sich als komparatistischer Fachvertreter etikettieren, der einen entsprechend bezeichneten Studiengang „bedienen“ kann, ohne dass man eine eigenständige

⁴ Vgl. zum Thema Literaturwissenschaft/Kulturwissenschaft u.a. Görling 2001, S. 283-296. – Der sogenannte Cultural turn ging einher mit einer Infragestellung der dominierenden Relevanz von Sprachgrenzen – und, radikaler, mit der Infragestellung der ‚Identität‘ (qua Einheitlichkeit, Homogenität) von Sprachen und ‚Sprachräumen‘. Vgl. dazu Sturm-Trigonakis 2013, S. 184-187.

⁵ Corbineau-Hoffmann 2013. Die „Vergleichende Literaturwissenschaft“ wird bestimmt über „vergleichende Studien verschiedener Nationalliteraturen“ (S. 15).

⁶ Betroffen ist hier insbesondere die Bestimmung der Position der literaturwissenschaftlichen Komparatistik im Kreis der „Vergleichenden Wissenschaften“ insgesamt. Vgl. dazu u.a. Zima 2000.

⁷ Niemand kann einem „amtierenden“ Komparatisten verbieten, sich auch als germanistischer, anglistischer etc. Literaturwissenschaftler vergleichend mit dezidiert germanistischen, anglistischen etc. Gegenständen zu befassen; die Frage ist dann nur: Ist das Komparatistik? Analoges wäre zu fragen, wo die Arbeit komparatistischer Fachvertreter vor allem theoretischen, philosophischen, semiologischen, diskurstheoretischen etc. Fragen gilt.

Komparatistik finanzieren müsste.⁸ Betrachtet man „Komparatistik“ ferner entschieden als eine über Sprachgrenzen hinaus vergleichende Literaturwissenschaft, dann heben sich das Fach und seine philologischen Ambitionen zudem auch positiv ab von der konsumentenfreundlichen Schwundstufe einer Literaturwissenschaft, die eine selbstdefinierte „Weltliteratur“ in Form von englischen Übersetzungen beforschen möchte.

Die Aktualität alter Fragen

Der Begriff „Vergleichende Literatur“ („Comparative Literature“) lasse verschiedene Deutungen zu, so schon Wellek und Warren, und nur eine davon beziehe sich auf „das Studium der Beziehungen zwischen zwei oder mehreren Literaturen“.⁹ Wie Wellek und Warren mit Blick auf entsprechende Spielformen „klassischer“ Komparatistik französischer Prägung betonen, ist ein solches Vergleichen von „Literaturen“ dann und nur dann sinnvoll, wenn man voraussetzt, dass literarische Werke maßgeblich durch die nationalen, historischen, kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen geprägt sind, unter denen sie entstehen – und wenn man sich letztlich primär für diese Faktoren als den Kerngegenstand literaturwissenschaftlicher Studien interessiert. Allerdings erzeuge, so Wellek und Warren weiter, ein solcher Ansatz „eigentümliche Schwierigkeiten“.¹⁰ Diese seien vor allem bedingt dadurch, dass erstens die besagten prägenden Rahmenbedingungen vielfältig sind und so der eine Vergleichsprozess jeweils vor einer ganz anderen Situation steht als der andere, dass zweitens aber auch methodisch kein Unterschied bestehe zwischen *sprachgrenzübergreifenden* Vergleichen und Vergleichen *innerhalb* eines Sprachraums – etwa „einer Untersuchung von Poes Einfluss auf Baudelaire und einer über Drydens Einfluss auf Pope“.¹¹ Eine Konsequenz dieses methodischen Problems ist, so die Diagnose weiter, eine häufige Beschränkung auf das „Klein-Klein“ der Einflussforschung und die mangelnde Auseinandersetzung mit den Besonderheiten der einzelnen litera-

⁸ Oder er ist Komparatist und Einzelphilologe, aber nicht als letzterer automatisch auch schon für die Komparatistik zuständig. Das Thema der selbstverständlich „komparatistischen“ Dimension vollromanistischer Literaturwissenschaftler (die mit der französischen, spanischen, italienischen, portugiesischen Literatur dezidiert über „Sprachgrenzen“ hinaus arbeiten) sei hier ausgeklammert.

⁹ Wellek/Warren 2005, S. 47-49; hier 49.

¹⁰ Wellek/Warren 2005, S. 49.

¹¹ Wellek/Warren 2005, S. 49.

risch-ästhetischen Werke. Mitgeschleppt werde zudem das Konstrukt „ganzheitlicher Nationalliteraturen“.¹²

Was Wellek und Warren in der Mitte des 20. Jahrhunderts wohl vor allem mit Blick auf eine Literatur erörtern – die in den USA zwar vordergründig *sprachlich homogen* (nämlich anglophon), de facto aber die *Literatur verschiedener europäischer Einwanderer* ist (unter anderem solcher aus Irland und aus England) –, erscheint in Zeiten globaler Migration bedenkenswerter denn je: Wie homogen sind „Literaturen“ überhaupt (noch)? Wie homogen sind sie je gewesen? Und von welchem Standpunkt aus soll entschieden werden, wo sich Nicht(mehr)-Homogenes von Homogenem ausdifferenziert, wo sich also etwa eine präkolonialistische englische Literatur im Zuge der räumlich-kultureller Entwicklungen „verzweigt“? Welchen Sinn hat die Definition von „Nationalliteraturen“ über sprachliche Gemeinsamkeiten, wenn mehrere „Nationalliteraturen“ dieselbe Sprache führen? Und wo beginnt (historisch) das „Nationalliterarische“? Welleks und Warrens alte Fragen sind keineswegs passé.¹³

Konstrukte

Es mag diverse Gründe geben, die Bestimmung der „Komparatistik“ als Literaturwissenschaft, die „Literaturen verschiedener Sprachräume“ vergleicht und dabei im Horizont „differenter nationaler Kulturen“ operiert, kritisch zu hinterfragen oder gar als überholt zu betrachten. Nimmt man sie hingegen einmal zum (hypothetischen) Ausgangspunkt (was aus den genannten fachpolitischen Erwägungen heraus durchaus sinnvoll erscheinen könnte), so bewegt man sich auf dem diskursiv gezimmerten Fundament gleich mehrerer Konzepte und Hypothesen, Konstrukte und Grenzbeziehungen. Sich dieser zu erinnern, kann ebenfalls sinnvoll sein, und sei es denn, um sie als nicht (mehr) tragfähige Konstrukte einer kritischen Revision zu unterziehen – samt der „Komparatistik“-Konstruktion, die auf sie aufgesetzt wurde. Vielleicht ist es möglich, auf diesem Umweg zu weitergehenden Bestimmungen der Aufgabengebiete des Faches zu kommen. Dass diese „Gebiete“, metaphorisch gesprochen, unscharfe Ränder haben, müsste vielleicht in Kauf genommen werden.

Konstrukt 1: Die (deutsche, englische et cetera) Sprache als distinkte Größe. Gibt es „die“ Sprache überhaupt? Philosophen, Sprachtheoretiker und Sprachwissenschaftler haben hier Einwände angemeldet: Was wir „eine Sprache“ nennen, bilde ein in sich komplexes Gemenge. Jede Sprache sei „viele Sprachen“ – so die Kernthese des Sprachwissenschaftlers

¹² Wellek/Warren 2005, S. 49.

¹³ Vgl. Wellek/Warren 2005, S. 55.

Mario Wandruszka, der die Mehrsprachigkeit innerhalb jeder Sprache unter dem Aspekt ihrer regionalen, soziologischen, kulturellen und stilistischen Ausdifferenzierung erörtert.¹⁴ Der Philosoph Bernhard Waldenfels führt unter Akzentuierung der sprachlichen Praxis aus, inwiefern Sprachbenutzer nicht „einsprachig“, sondern stets „mehrsprachig“ agieren, die Aktualisierung von „Sprache“ in der Rede stets hybrid ist.¹⁵ Es ist keine Spitzfindigkeit, ausgehend von Thesen zur inneren Ausdifferenzierung und Hybridität der vermeintlich homogenen und identischen Einzel-„Sprachen“ zu fragen, wodurch ein „sprachgrenzübergreifendes“ Lesen und Interpretieren dann noch spezifisch charakterisiert wäre.

Konstrukt 2: „Nation“ und „nationale“ Kultur (Deutschlands, Englands et cetera). Dazu muss hier nicht viel gesagt werden. Die „Nation“ ist ein historisches Konstrukt von temporärer Zweckmäßigkeit und Tragfähigkeit. Erfunden wurden die „Nationen“ vor allem im 18. und 19. Jahrhundert, oft zusammen mit den entsprechenden nationalen Traditionen und Literaturen, wobei auch Fakes (neue „alte“ Dichtungen zwecks „Traditions“-Bereicherung) gelegentlich nicht verschmäht wurden. Als hermeneutisches Instrument mag die Kategorie des „Nationalen“ weiterhin brauchbar sein, aber eben im Rahmen eines bestimmten Diskurses und unter bestimmten Voraussetzungen. Dies gilt zum einen, wenn nach ei-

¹⁴ Vgl. Wandruszka 1981. – Wandruszka 1976, S. 127: „Ausgehend von der Mehrsprachigkeit in uns müssen wir heute unsere gesamte Sprachwissenschaft neu durchdenken. Der Vielsprachigkeit des Menschen entspricht zutiefst die Fähigkeit des einzelnen Menschen zur Mehrsprachigkeit. [...] Wir sprechen mehrere Sprachen, Teilsprachen, schon in unserer Muttersprache. Wir lernen im Laufe unseres Lebens Regionalsprachen, Sozialsprachen, Kultursprachen, Fachsprachen, Gruppensprachen, die sich vielfältig überschneiden, weil wir ja gleichzeitig verschiedenen Menschengruppen, Gesellschaftsgruppen angehören. Wir wechseln immer von der einen zur anderen Sprache, je nachdem, mit wem wir sprechen, vor wem wir sprechen. Wie ‚übersetzen‘ immer wieder von einer Teilsprache in eine übergreifende Gemeinsprache oder in eine andere Teilsprache.“

¹⁵ „Die Alltagssprache unterliegt ebensowenig wie die Alltagserfahrung festen Schnittmustern, ihre Ränder sind ausgefranst und offen für verschiedene Kontextbildungen. Zur Alltagssprache gehören Übergangsrituale, die beim Einbruch des Außeralltäglichen in Kraft treten oder als Grußrituale den Grenzverkehr zwischen verschiedenen Lebensbereichen ermöglichen. Zu erinnern ist ferner an den Umgang von Erwachsenen mit Kindern, von Menschen mit Tieren, aus dem eigentümliche Mischsprachen hervorgehen. Schließlich bewegt sich die Alltagssprache im Medium einer umgreifenden Körpersprache, der auch der Tonfall der Wortsprache seinen Tribut zollt, und sie stößt an ihre Grenze im Ausruf der Überraschung, im Schrei der Angst, der Lust oder des Schmerzes, der weder normierbar noch formalisierbar ist.“ (Waldenfels 2005, S. 314). Zur Illustration verweist Waldenfels auf literarische Schreibweisen: „Dieses Ineinander zeigt sich in der versteckten indirekten Rede vieler Romanpassagen, in der die Stimme des Autors in die des Helden hinübergleitet, oder in der Zitierpraxis, die nicht nur fremde Äußerungen wiedergibt, sondern im Zitieren fremde Stimmen laut werden läßt. Dies führt zu Formen einer hybriden Rede, die jeder individuellen Besitznahme spottet.“ (Ebd., S. 326)

nem handlichen Sortiersystem für literarische Gegenstände gesucht wird, wie es auch die Gliederung der Literaturgeschichte in Epochen darstellt.¹⁶ Es gilt zum anderen, wenn sich die Verfasser und Rezipienten literarischer Texte selbst in einem solchen Diskurs verorten und man bei Verwendung jener heuristischen Kategorie des „Nationalkulturellen“ deren Sprachspiel- und Diskursregeln aufnimmt. Anders gesagt: Ein deutscher Dichter kann als ein deutscher Dichter gelesen werden, wenn er sich so versteht; Analoges gilt für einen englischen Dichter – und unter diesen Prämissen bietet sich Anlass, einen „deutschen“ und einen „englischen“ Dichter zu vergleichen. Ein Schriftsteller aus der Schweiz, der wie Peter Bichsel gar kein „Schweizer Schriftsteller“ sein möchte, stellt den Interpreten da vor andere Probleme. Mehrsprachige Autoren entziehen sich der klaren Zuordnung. Was mit den Autoren geschieht, die, auf Deutsch schreibend, in die wechselvolle Geschichte der Länder Deutschland und Österreich involviert sind, unterliegt der Willkür der Literaturgeschichtsschreiber. Was macht einen „österreichischen“ Autor aus? Und welchen Platz findet er in einer „deutschen“ Literaturgeschichte?

Konstrukt 3: Die in sich homogene Sprachraum-Kultur: Auch dazu muss man nicht viel sagen; es reicht vielleicht ein Stichwort wie „Schweiz“ oder „Luxemburg“. Hat man es hier mit Ländern zu tun, in denen verschiedene Sprachkulturen aufeinandertreffen, so scheint sich der „deutsche Sprachraum“ in Deutschland zwar auf den ersten Blick gleichförmiger zu präsentieren. Dass von einer homogenen deutschen Sprachraumkultur gleichwohl nicht die Rede sein kann, verdeutlichen zum einen die verschiedenen Dialektregionen (deren Sprachen als Literatur-Sprachen sukzessiv an Selbstbewusstsein gewonnen haben), zum anderen auch die Texte von Autoren, die ursprünglich nicht aus Deutschland kommen und Deutsch als Zweitsprache nutzen. Das betrifft den großen und stark ausdifferenzierten Bereich der Migrantenerliteratur, aber auch Phänomene wie die zweisprachig schreibende Japanerin Yoko Tawada. – Im globalen Raum haben vor allem die Kolonialismus-/Postkolonialismuskurse dazu beigetragen, die Idee „einheitlicher“ Sprachräume und Sprachkulturen in Frage zu stellen. Zwar kann man vereinheitlichend von einer „anglophonen“ Literatur sprechen. Aber „das Englische“ ist ein Abstraktum; es gibt stattdessen das britische, das US-amerikanische, das indische, das schottische, das irische Englisch und noch ein paar andere mehr – wobei auch diese Spielformen wiederum vereinheitlichend bezeichnet werden. Ebenso wenig wie „Das Englische“ hat es „Das Deutsche“ je gegeben.

¹⁶ Wer beispielsweise eine Literaturgeschichte schreiben will, wird sich in der Regel an „nationalen“ Gliederungen orientieren, wobei sich eben dabei aber auch deren begrenzte Tragfähigkeit respektive Künstlichkeit erweisen kann.

Konstrukt 4: Der in einer bestimmten Sprache verfasste literarische Text. Michail Bachtin hat mit dem Begriff der „Polyphonie“ eine folgenreiche und fruchtbare Perspektive auf literarische Texte eröffnet (wobei er vor allem an Romanliteratur denkt). Seinem Ansatz zufolge spricht ein literarischer Text nicht „eine“, sondern „viele“ Sprachen.¹⁷ Es entspricht – unbeschadet sonstiger Differenzen im Umgang etwa mit dem „Intertextualitäts“-Begriff – einer prägenden Tendenz der jüngeren Literaturkritik und Literaturwissenschaft, Literatur als vielstimmig zu begreifen. Dies lässt die vereindeutigende Zuordnung von Texten zu „nationalen“ oder in anderem Sinn als homogen verstandenen Sprachkulturen als reduktiv und obsolet erscheinen. Texte, die sich ostentativ als mehr- oder hybrid-sprachlich präsentieren, haben hier besonderen Signalcharakter.

Literatur, Grenzziehungen, Grenzverletzungen

Die „Sprache“, gedacht als ein Regelwerk, ist ein (legitimes) gedankliches Konstrukt. Ihr Gebrauch steht zweifellos weitestgehend im Zeichen der Orientierung an den (re-)konstruierten Regeln. Aber gilt das grundsätzlich auch für literarischen Sprachgebrauch? Im Horizont der Abweichungs- und Verfremdungsästhetik argumentierend, könnte man sogar die Position vertreten, die „Literarizität“ von Texten weise sich (unter anderem) durch ihre Abweichung von Sprachnormen aus, durch Regelverstöße, Grenzverletzungen. Ernst Jandl betitelt programmatisch eine von den Normen abweichende Kunstsprache als „Gastarbeiterdeutsch“.¹⁸ „Gastarbeiterdeutsch“ ist kein falsches Deutsch, sondern ein anderes Deutsch. Mundartliteratur aus der Schweiz ist keine „falsche“ Literatur. Sie ist – sehr erkennbar – Schweizer Literatur. Aber inwiefern lässt sie sich als „deutsche“ Literatur beschreiben, wenn die meisten deutschen Muttersprachler sie nicht oder allenfalls mühsam verstehen?

Allerdings sind gerade Stichworte wie Hybridsprachlichkeit, Multilingualismus, Regionalsprachen Anlässe zur Besinnung darauf, dass die

¹⁷ „[...] Der Roman als Ganzes umschließt viele Stile, verschiedenartige Reden und verschiedene Stimmen. Der Gelehrte trifft hier auf heterogene stilistische Einheiten, die zuweilen auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen liegen und unterschiedlichen stilistischen Gesetzmäßigkeiten folgen.“ – „[...] die Sprache des Romans ist ein System von ‚Sprachen‘. [...] Der Roman ist künstlerisch organisierte Redevielfalt, zuweilen Sprachvielfalt und individuelle Stimmenvielfalt. [...] Die Rede des Autors und die Rede des Erzählers, die eingebetteten Gattungen, die Rede der Helden sind nur jene grundlegenden kompositorischen Einheiten, mit deren Hilfe die Redevielfalt im Roman eingeführt wird. [...] Diese Bewegung des Themas durch Sprachen und Reden, deren Aufspaltung in Elemente der sozialen Redevielfalt, ihre Dialogisierung: dies macht die grundsätzliche Besonderheit der Stilistik des Romans aus.“ (Vgl. Bachtin 1979, S. 156-157)

¹⁸ Jandl 1985.

Konzepte einer bestimmten „Sprache“ beziehungsweise bestimmter „differenter“ Sprachen heuristisch sinnvoll sein könnten, denn von Vielheiten kann man ja nur in Bezug auf gedachte Einheiten reden, wie auch immer man letztere bestimmt.¹⁹ Und die Ablehnung, zu einer bestimmten nationalen Kultur zu gehören, verweist implizit auf Kriterien und Forderungen, welche sich mit einer solchen Zuordnung verbinden würden.

Ein ganz triviales Argument dafür, dass es Sinn macht, zwischen „verschiedenen“, jeweils durch Zugehörigkeit zu bestimmten Sprachen geprägten Literaturen zu sprechen, kennt übrigens ein jeder aus der eigenen Leser-Erfahrung: Manche Texte kann man eben lesen, andere leider nicht. Die Grenze zwischen Sprache und Sprache, verschwimmend, wie sie sich im Umgang gerade mit polyphonen, aus Zitatmosaiken komponierten literarischen Werken darstellen kann, ist bei aller Kontingenz insofern eben doch eine Grenze, als sie einen Widerstand erzeugen kann. An der Beschränktheit der eigenen Sprachkompetenz wird als Widerstand erfahrbar, was eine Grenze ist. Aber solche Grenzen können auch quer durch die imaginären Räume verlaufen, die man normalerweise als homogene Sprachräume zu betrachten gewohnt ist, also etwa kreuz und quer durch die Räume, in denen man deutsch spricht und schreibt. Und gerade das, was dem Leser zunächst in seiner eigenen Sprache verfasst zu sein scheint, kann ihm unerwartete Widerstände entgegensetzen – nicht nur in regionalsprachlichen Texten mit unvertrauten Vokabeln, sondern auch in literarischen Texten.

Dynamische Konzepte und Praktiken des Vergleichens

Setzt ein Vergleichen Differenzen voraus, so erscheinen die dies ermöglichenden Grenzziehungen doch als etwas stets Vorläufiges und Dynamisches. Die Unterscheidung zwischen „zwischen sprachlichen“ und „inner sprachlichen“ Vergleichen als solche – so heuristisch nützlich sie auch sein mag – erscheint damit selbst als von kontingenten und temporären Setzungen abhängig. „Komparatistik“, wenn sie sich denn dem Vergleich

¹⁹ Bezogen auf Korpora deutschsprachiger Texte heißt dies, dass der Versuch, Deutsches, Österreichisches und Schweizerisches auszumachen, durchaus sinnvoll sein kann. Analoges gilt für den Versuch, die deutsche Literatur von Nichtmuttersprachlern auf Besonderheiten hin zu betrachten – wobei es dann im letzteren Fall weiteren Sinn macht, die deutschsprachige Literatur nichtdeutschsprachiger Autoren differenter Herkunftsräume miteinander zu vergleichen. Also etwa die deutsche Literatur von Türken, Italienern, Amerikanern, Japanern ... Man wird auf diesem Weg nicht alles aus den Texten herausholen, was sie einem sagen können, aber doch manches. Zudem gewinnt man mit Differenzierungsstrategien Beschreibungskategorien und erarbeitet sich Vergleichshinsichten.

zwischen Differentem verschreibt, hat allen Anlass, die ihrer Praxis zugrundeliegenden Differenzierungen (die zwischen „Sprachen“, die zwischen „Nationen“, die zwischen „Kulturen“ und die zwischen Textkorpora) immer wieder zu überdenken und deren Dynamiken mit zu beobachten. Und es sei nochmals betont: Texte beziehungsweise Autoren, die sich selbst als Beiträge zu einer bestimmten Nationalkultur oder Nationalliteratur verstehen, haben einen gewissen Anspruch darauf, dass man dieses (auf Differenzierungen und Konstruktionen beruhende) Selbstverständnis ernst nimmt und nach seinen Folgen für Konzeption und Form des Textes fragt. Analoges gilt aber auch für Texte, die sich als Beiträge zu einer „Literatur in der Literatur“ verstehen, etwa zu einer deutschschweizerischen Literatur im umfassenden Kontext der Schweizer Literatur oder aber im umfassenden Kontext der deutschsprachigen Literaturen.

Aus der Perspektive verschiedener (ja, nach wie vor) „nationaler“ Germanistiken (sprich: in nationalen Kulturräumen institutionalisierter, jeweils auf eine eigene Fachgeschichte zurückblickender Germanistiken) stellt sich das hier skizzierte Problem je unterschiedlich dar – siehe etwa den Fall der Schweiz, die insgesamt in dem Sinn „vielsprachig“ ist, dass hier in verschiedenen konventionellerweise als distinkt betrachteten Sprachen geschrieben wurde und wird. Oder aus der Perspektive Österreichs, dessen Literatur zwar vorwiegend in deutscher Sprache verfasst ist, damit aber in einer Sprache, die sich dieses Land mit Deutschland teilt. Deutsche Verfasser von Literaturgeschichten Deutschlands haben sich, je nach Produktionszeit und ideologischer Prägung, ohnehin mancherlei einfallen lassen, um die Literatur zu kartieren und aufzuteilen, die sie als „deutsch“ verstanden.

Den sich hier ergebenden Fragekomplex unter anderem mit Blick auf die Geschichte der *russischen* Literaturkritik zu erörtern, erscheint aus mehr als einem Grund interessant: Da ist erstens ein fachgeschichtlicher Grund, nämlich die starke Orientierung der russischen Germanistik an nationalen Differenzierungen (deutsche, österreichische, Schweizer Literatur).²⁰ Da ist aber zudem noch eine komplexere Gemengelage von Gründen, die sich an den Namen Bachtin knüpfen: an die Zweifel an einheitlichen Sprachen und in sich hierarchisch geordneten Sprachkulturen – mit dem implizit auf Homogenisierungstendenzen geantwortet wird, wie sie gerade dem großen russischen Literaturtheoretiker sachlich inadäquat und politisch obsolet erschienen.

* * *

²⁰ Vgl. dazu den Beitrag von Natalia Bakshi in diesem Band.